Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

17. Jahrgang Nr. 11 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **November 1914**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 449—463

Figulla, H. H.: *maggaru* Mangal 458

Förtsch, Wilh.: Ergänzungen zu den Inschriften des Urukagina 456

Haupt, Paul: Sumer. *me* älter als *ge* 454

Hüsing, Georg: Zum Bronzetexte des Šilhak-Inšušinak . . . 460

Witzel, Maurus: Zum sumerischen Infix *e* 449

Besprechungen . . . Sp. 463—477

Anrich, Gustav: Hagios Nikolaos, bespr. v. C. Fries 475

Berchem, Max van, et Edmond Fatio: Voyage en Syrie I 1, 2 u. II 1, bespr. v. R. Hartmann 468

Hopfner, Theodor: Der Tierkult der alten Aegypter, bespr. v. W. Wreszinski 473

Junker, H. u. W. Czermak: Kordofântexte, bespr. v. W. Max Müller 474

Meissner, Bruno: Grundzüge der altbabyl. Plastik, bespr. v. W. Reimpell 463

Oldenberg, Herm.: Buddha, bespr. v. J. v. Negelein 476

H. Scholz' Abriss der hebr. Laut- und Formenlehre, 9. Aufl., bearb. v. G. Bergsträsser, bespr. v. B. Vandenhoff 465

Thorning, Hermann: Beitr. z. Kenntnis des islam. Vereinswesens, bespr. v. K. Süssheim 472

Personalien 477

Zeitschriftenschau . . . 477—480

Zur Besprechung eingelaufen . . 480

Zum sumerischen Infix *e*.

Von P. Maurus Witzel.

In einem der letzten Hefte der RA (XI, 1) veröffentlicht Fr. Thureau-Dangin einen sumerischen grammatikalen Text (AO. 5403; s. S. 43) aus einer Zeit, die, wie es scheint, vor Hammurapi liegt. In diesem interessanten Texte, der zu einer Anzahl sumerischer Verbalformen die semitischen Uebersetzungen bietet, wird in verschiedenen Fällen die zweite Person von der ersten dadurch unterschieden, dass für die zweite Person zwischen die Verbalwurzel und das Suffix *-en* noch ein *e* tritt: *in-na-te-en* „ich habe mich ihm genähert", *in-na-te-e-en* „du hast dich ihm genähert". Aus dieser Tatsache und aus dem Umstande, dass in der von Bertin (JRAS XVII, 1 S. 65 f.) veröffentlichten Tabelle grammatikaler Formen *e* in Verbindungen wie *i-ni-e, mi-ni-e* zum Ausdrucke der zweiten Person als Subjekt gebraucht wird, zieht Thureau-Dangin den Schluss, dass das öfters in neusumerischen Inschriften vorkommende Infix *e* (in verschiedenen Verbindungen) zum Ausdrucke der zweiten Person gebraucht werde. Zum Erweise dieses Gebrauches führt Th.-Dangin Beispiele mit folgenden Präfixgruppen an, in denen das *e* die zweite Person bald als Subjekt, bald als direktes oder indirektes Objekt bezeichnet: *mu-e, ba-e, in-gà-e, mu-e-ši(-in/b), nu-mu-un-e-ši-ib, (ḫu-)mu-e-da, nu-e-da, -im-mà-e, ga-ba-e-da.*

Wir wollen hier nicht auf die Frage eingehen, ob derartige grammatikale Texte für das Verständnis der sumerischen Sprache grosse Bedeutung haben: uns scheint, dass die Beispiele nach sumerischen Texten gesammelt, also richtige Formen sind, dass aber die bei der Anordnung leitenden Gedanken, soweit wir solche überhaupt herauslesen dürfen, nicht immer das Richtige treffen. Das ist keine aprioristische Vermutung, sondern wird nahe gelegt durch die Vergleichung derartiger Aufstellungen mit dem Tatbestande in den Inschriften; nur die Inschriften können als Hauptquellen für die Erforschung der sumerischen Grammatik angesehen werden[1].

Ist nun nach den Inschriften, auf die sich ja Th.-Dangin beruft, der Schluss berechtigt, dass das Infix *e* wenigstens vorwiegend zum Ausdrucke der zweiten Person diene? Wir glauben mit einem entschiedenen Nein antworten zu müssen.

Zunächst ist zu bemerken, dass in den Inschriften die allerverschiedensten Präfixe zum Ausdrucke der zweiten Person gebraucht werden (wir haben hier nur die zweite Person als Subjekt im Sinne Th.-Dangins im Auge, da er

[1] Wie gerade Bertins Tabelle in sehr vielen Punkten in frappanter Weise die Resultate bestätigt, zu denen wir in unseren „Untersuchungen über die sumerischen Verbalpräformative" gekommen sind, soll an einer anderen Stelle gezeigt werden. Diese Tabelle ist vielfach übersehen und in manchen Punkten auch falsch verstanden worden.

Pacific Th Semi Berkeley

für gewöhnlich in den Präfixen nur das Subjekt erblickt); es erübrigt, Beispiele dafür anzuführen: manche Texte scheinen sich geradezu darin zu gefallen, unmittelbar hintereinander die bunteste Mannigfaltigkeit zu entfalten. Wenn das Infix *e* also auch zum Ausdrucke der zweiten Person dienen sollte, so würde es doch nur auf gleicher Stufe mit anderen Präformativen stehen. Sodann kommen, und das ist besonders wichtig, die Präfixgruppen mit *e* als Infix nicht bloss, ja nicht einmal vorzugsweise, bei der zweiten Person zur Anwendung. Dieses beweist erst recht, dass die Formen mit *e* nicht mehr dazu angetan sind, die zweite Person zum Ausdrucke zu bringen als die übrigen. Hier wäre es am Platze, Beispiele herbeizubringen; der Kürze halber können wir die Stellen nicht anführen, es sei nur auf einige, auf die wir gerade gestossen sind, hingewiesen:

Ba-e: CT. XV, 18, 10. 12; ibid. 22, 1 ff.; ibid. 25, 2; ibid. 25, 15; Böllenrücher (Gebete und Hymnen an Nergal) S. 45, 47; — *ba-e-da*: CT. XV, 21, 8. Diese Stelle führt Th.-Dangin für seine Auffassung an; allein es ist wohl mit Zimmern (Tamuzlieder S. 224) zu übersetzen: „wohin soll ich gehen?"; man beachte das vorausgehende *me-e-šú*. Jedenfalls entbehrt die Uebersetzung Langdons (Sumerian and Babylonian Psalms S. 315) „as for me I will depart with thee" aller Wahrscheinlichkeit; — *ba-e-di*[1]: CT. XV 15, 14; — *ba-e-NE*: Pöbel BLBD 57, 15; — *ba-e-ni*: Langdon SBP S. 48, 45; — *mu-e* CT. XV 15, 10 Rev. 7; ibid. 25, 6 (vgl. Langdon SBP S. 4 Anm. 6); — *ù-mu-e* CT xv, 16, 5 (zwei verschiedene Fälle); — *mu-e-da*: K. 38 (Hrozný, Ninrag S. 12) Obv. 19. 21. 23 usw.; — *ù-mu-da-e*: Langdon SBP 48, 43.

Diese Beispiele genügen, um zu zeigen, dass dem Infix *e* die behauptete Bedeutung gewiss nicht ausschliesslich oder auch nur vorzugsweise inhäriere. Dass sich überhaupt so viele Beispiele für Th.-Dangins Ansicht beibringen lassen, das hängt eben damit zusammen, dass dieses *e* nur in den neusumerischen Texten auftritt, in denen die zweite Person eine grosse Rolle spielt. Ferner ist zu beachten, dass Th.-Dangin das Infix *e* bald als Subjekt, bald als Objekt (näheres oder entfernteres) auffasst, wodurch die Möglichkeit, dass *e* die zweite Person bezeichnet, bedeutend erhöht wird. Würde *e* konsequent nur als Subjekt (nur hierfür könnte man sich in bestimmten Fällen auf die Tabelle Bertins berufen) oder als Objekt aufgefasst, so würde das Unzulängliche in der Textbezeugung offen zutage liegen.

Doch müssen wir noch weiter gehen. Das Infix *e* kann überhaupt nicht, wie es scheint, zum Ausdrucke der zweiten Person gebraucht worden sein. Schon die Beobachtung, dass dieses Präformativ sich nur in neusumerischen Inschriften findet, muss doch den Gedanken nahe legen, dass es sich hier nur um ein sekundäres Element handeln kann. Es müsste denn sein, man lasse alle diese Texte nicht nur erst spät redigiert, sondern auch verfasst sein und zwar zu einer Zeit, da man das Sumerische ganz und gar vergessen hatte (wie auch Th.-Dangin ausdrücklich bemerkt, finden sich die in Frage stehenden Präfixgruppen nicht in den älteren, klassischen Texten). Aber einen derartigen Eindruck machen auch diese späten Texte durchaus nicht: fasst man dieses *e* in unserem Sinne auf, so unterscheiden sich die Präfixgruppen dieser späten Zeit in nichts von den älteren.

Und wie wäre das *e* aufzufassen? Der Umstand, dass aus dem alten Präfix *e* sich später das Präfix *in* entwickeln konnte, zeigt, dass dieses *e*, wenigstens in der späteren Zeit, nasaliert ausgesprochen wurde (etwa wie das französische „in"). Nimmt man dieses nasalierte *e* auch in Präfixgruppen wie *mu-e*, *mu-e-da* an, so erhält man Formen (*mu-eⁿ*, *mu-eⁿ-da*, *mu-eⁿ-ši* usw.), die sich wohl im Laute durch nichts von den so überaus oft vorkommenden *mu-un*, *mu-un-da*, *mu-un-ši* usw. unterschieden. Wenn wir die in Frage stehenden Präfixgruppen mit dem Infix *e* in organischem Zusammenhang mit dem übrigen Verb erklären wollen (und das müssen wir doch wohl!), so lässt sich nach unserer Meinung überhaupt keine andere Erklärung für dieses *e* finden.

Lassen sich für diese Ansicht auch positive Gründe anführen? Wenn *mu-e* = *mu-un* sein soll, müssen sich auch Formen mit *mu-un* usw. bei der zweiten Person finden. Solche lassen sich denn auch wirklich in beliebiger Anzahl anführen; und zwar kommen die verschiedensten Verbindungen vor wie: *mu-un*, *mu-un-da*, *ba-an*, *ba-an-da* usw. Es sei nur eine Stelle angeführt wegen der Parallele, in der sie zu einer von Th.-Dangin erwähnten (S. 48) steht: vR50, 77 *za-e-da á-mu-un-da-an-gál* (CT. XV 10 Rev. 2: *za-da ša-mu-e-da-gál*). Der gleiche Gebrauch des Infixes *-un-* und des Infixes *-e-* spricht wenigstens in etwa dafür, dass beide Infixe identisch sind.

Viel wichtiger aber ist, dass sich direkte Parallelen zwischen den Infixen *-un-* und *-e-* in Varianten desselben Textes finden. K 4995 Rev. 16 ff.[1]: *dím-me-ir an-na mu-un-ši-laḫ-laḫ-gi-eš* = *ilani ša ša-me-e ina ta-ḫa-zi iz-za-az-zu-ka*. K 4618 bietet für *mu-un-ši-laḫ-laḫ-gi-eš* noch die

[1] *di* steht zuweilen für *da*, vgl. unsere Ausführungen BA 50, 15; auch S. 65, 14.

[1] Vgl. Böllenrücher, Gebete und Hymnen an Nergal, S. 44, 27.

Variante *mu-e-ši-šig-gi-eš.* — CT. XV 25, 6: *šu mu-ši-in-ir ní-mu-un-te*: „er streckt seine Hand nach mir aus und treibt mich in die Flucht." Nach Langdon SBP S. 4 Anm. 6 hat Pinches' Text für*ní -mu-un-te: ní-mu-e-te.* — Siehe noch Radau, Sumerian Hymns and Prayers to God NIN-ib S. 36, 19: *sag-nu-mu-e-[il-la]* „der du (dein) Haupt nicht erhebst" und vgl. damit ibid. S. 37, 11: *á-zu nu-mu-un-íl-la* „der du deine Hand nicht erhebst." Solche Beispiele scheinen doch im Verein mit den übrigen Erscheinungen zu beweisen, dass das Infix *-e-* identisch ist mit dem Infix *-un-* (oder besser im allgemeinen mit *n*). Somit konnte dieses Infix unmöglich dazu gedient haben, die zweite Person zu charakterisieren, da *n* hier blosse Nasalierung ist[1].

Immerhin könnte man zugeben, dass man in ganz später Zeit das Infix *-e-* doch hie und da angesehen habe als in besonderer Beziehung zu der zweiten Person stehend. Wenn auch die aus den Texten gezogenen Beispiele nicht zu dieser Annahme nötigen oder auch nur berechtigen, so spricht doch die von Bertin veröffentlichte Tabelle dafür, dass man das unmittelbar vor der Verbalwurzel stehende *e* als Subjekt der zweiten Person aufgefasst haben konnte. Zu weiteren Schlüssen, wie sie Th.-Dangin für das Infix *-e-* in anderen Stellungen zieht, sind wir nicht berechtigt. Uebrigens zeigt einerseits besonders der Vergleich mit *-ni-* und *-in-* (beide unmittelbar vor der Verbalwurzel), von denen ersteres das Subjekt der ersten, letzteres das Subjekt der dritten Person bezeichnen soll, dass nicht viel auf diese Aufstellung der Tabelle Bertins zu geben ist, da sie in den Inschriften durchaus keine Bestätigung findet. Andererseits zeigen Formen aus alter Zeit mit *e-da*, dass auch für dieses Präfix *e-* nicht die zweite Person in besonderer Weise in Anspruch zu nehmen ist.

Eine der Formen, wie sie in Bertins Tabelle III, 27 (*e-šú, e-da* usw. = *a-na ka-a-ši*) vorausgesetzt werden, findet sich z. B. Reisner, Hymnen 38, 7: *a-ba e-da-sá*, „wer kommt dir gleich?", wörtlich: „wer gelangt zu dir?" (ein Paralleltext [K 69, ZA X 276 ff.] bietet die semitische Uebersetzung [Z. 32]: *man-nu ša-nin-ka*). Solche Formen zeigen aber auch, dass das Präfix wenigstens nicht immer als Subjekt aufgefasst werden darf. Fasst man die Postpositionen *-da, -ra* usw. mit dem vorausgehenden Präfixe (und dessen Zusammensetzungen resp. Erweiterungen wie *mu-un, mu-e*) zusammen, so dass sich die Bedeutung ergibt: „zu, bei, ihm" usw., so wird mit einem Schlage in das Chaos der sumerischen Verbalpräformative ein grosses Stück Ordnung gebracht. In vielen Fällen ist diese Verbindung einfach nicht von der Hand zu weisen[1], in allen Fällen aber ist dieselbe, so weit wir sehen, möglich. Und doch handelt es sich gewiss um viele Hunderte von Formen![2] — Es sei hier auch hingewiesen auf die Inkonsequenz in der Auffassung Th.-Dangins, was die Erklärung von Formen wie *mu-e-da* angeht: einmal erklärt er *mu-e-da* als „on+tu+dans" (S. 46), dann wieder als „on+en toi" (S. 47). Demgegenüber dürfen wir auf die durchaus konsequente Auffassung in unserer Erklärung (BA VIII, 5 S. 43 ff.) hinweisen. Solange eine konsequente Auffassung möglich ist, verdient sie gewiss den Vorzug[3].

[1] In etwas älteren Texten findet sich zuweilen ein *e* in der Verbindung *ù-mu-e-ni*, das mit *u-me-ni* wechselt. Hier ist, wie es scheint, *mu-e* = *mö* = *me*. Etwas Aehnliches gilt wohl von Formen mit *ba-e* (= *bö* = *be*) in denselben Texten.

Sumer. *me* älter als *ge*.

Von Paul Haupt.

Bei meiner Erklärung des Namens *Melucha* in OLZ **16**, 491 habe ich *me, mi* als ältere Form von *ge, gi, gi(k)* = *dunkel, schwarz* aufgefasst. Für *gik* statt *gig* vgl. meine OLZ **16**, 493 angezogene Bemerkung ZDMG **64**, 705, A. 1 (sowie JAOS **32**, 12, Z. 4; JBL **32**, 139, A. 2)[4]. Auch Delitzsch in seinen *Grundzügen der sumer. Grammatik* (1914) S. 20 (vgl. seine *Sumer. Sprachlehre*, S. 11 und sein *Sumer. Glossar*, S. 100, A. 1) ist jetzt der Ansicht, dass die ursprüngliche Form von *gik, gi*, Nacht, *me* ist. Neuerdings hat auch Thureau-Dangin in der *Revue d'Assyriologie* **11**, 45, A. 2 (1914) eingeräumt, es würde sich möglicherweise noch herausstellen, dass das sogenannte Neusumerische (*eme-sal;* vgl. ZA **28**, 390 und 384) ebenso alt ist wie das sogenannte klassische Sumerisch. Was Thureau-Dangin

[1] Bertins Tabelle beweist noch für andere Fälle dieselbe Zusammengehörigkeit; darüber ein andermal.

[2] Die drei von Th.-Dangin angeführten Stellen (S. 46) beweisen nichts gegen diese Zusammenziehung, weil eben das Infix *e* nicht die zweite Person bezeichnet. — Zu dieser Theorie von der Verbindung der Präfixe mit den folgenden Präpositionen zu einem Begriffe waren wir vollständig unabhängig von Bertins Tabelle und Bertins Aufsatz RA i gekommen; vgl. unsere „Untersuchungen" (BA VIII, 5) S. 2, 34 ff.; S. 3, Anm. 1. Unsere Auffassung findet also in der Tabelle ihre Bestätigung, hat dieselbe nicht zur Voraussetzung!

[3] Die von Th.-Dangin S. 46 Anm. 6 angeführten Stellen, welche beweisen sollen, dass das Präfix *mu* auch Subjektspräfix sein kann, beweisen nichts gegen unsere Auffassung, da wir BA VIII, 5 S. 4 Z. 11 ff. ausdrücklich gesagt haben, dass das Subjekt im Passive und in Zustandssätzen (von uns „passives Objekt" genannt) auch durch Präfixe ausgedrückt werden könnte, also auch durch *mu-* (vgl. ibid. S. 42 Z. 13 ff.). Uebrigens kann man bei verschiedenen der angegebenen Stellen auch anderer Ansicht sein.

[4] Für die Abkürzungen sieh oben, Sp. 421.

sumérien classique nennt, bezeichnet Delitzsch als *Vulgärsprache*.

Ich habe von Anfang an (seit 1880) angenommen, dass *gar* durch die Mittelstufe *ǥuar* aus *ǥar* = *mar* hervorgegangen ist, ebenso wie *Welf*, *Waibling*, *Wilhelm* im Französischen als *Guelfe*, *Gibelin*, *Guillaume* (ital. *Guelfo*, *Ghibellino*, *Guglielmo*) erscheinen. Auch im Französischen war die ältere Form von *guerre*, Krieg (engl. *war*) *werre* (EB[11] **11**, 106[a], 2). Im Deutschen entspricht nicht *Wehr*, sondern *Wirren*. Es geht nicht an, *alle* französischen Wörter wie *gâcher*, *gager*, *gaine*, *Galles*, *gambeson*, *gant*, *Gap*, *garder*, *Gardon*, *garnir*, (loup-) *garou*, *Gascon*, *gâter*, *gauche*, *gaude*, *gaufre*, *gaule*, *Gaule*, *Gautier*, *Gauvin*, *gazon*, *givre*, *gouache*, *goupil*, *gué*, *guêpe*, *guerdon*, *guérir*, *guêtre*, *guide*, *guigne*, *guimpe*, *guinder*, *guise*, die ursprünglich ein *w* im Anlaute hatten, als germanische Lehnwörter aufzufassen; bei *Gascons* = *Vascones*[1] oder *Gap*[2] = *Vapincum*[3] ist das ausgeschlossen; vgl. dazu E. Philipon in *Romania* **39**, 528 (1910) und J. Schwarz in der *Zeitschrift für roman. Philologie* **36**, 236 (1912). Den Hinweis auf diese beiden Artikel verdanke ich meinem Kollegen Edward C. Armstrong, der meiner Auffassung des Lautüberganges beipflichtet, auch in Bezug auf die Interjektion *wehe*, engl. *woe*, lat. *vae*, griech. οὐαί, franz. *ouais*, aber span. und ital. *guai*, was man doch nicht wohl als germanisches Lehnwort ansehen kann (vgl. auch hebr. וֹי, syr. ܘܰܝ, assyr. *ua*, sum. *ua*, *ue*, *uae*)[4]. Für das anlautende *ou* in franz. *ouais* vgl. *ouest* ant *ouate*.

Im Englischen haben wir *waffle*, *wallop*, *ward*, *warden*, *warranty*, *wile*, *wimble*, *wise* neben *gofer*, *gallop*, *guard*, *guardian*, *guaranty*, *guile*, *gimlet*, *guise*. Die Wörter mit *g* sind die späteren (normannischen) Formen. Die spanischen Flussnamen *Guadalquivir* und *Guadiana* hatten auch ursprünglich ein *ǥ* im Anlaute (وادى الكبير). Vgl. auch span. *güeno* (EB[11] **25**, 576[a]) statt *bueno* (bonum) und *Güelfos* = *Welfen*.

Dass der Uebergang von *m* in *g* durch *ng* vermittelt wurde, wie Delitzsch (*Sum. Gr.* 19) nach Jensen (ZK **1**, 314, A. 2) annimmt, kann ich nicht glauben. Man vergleiche dazu meine *Akkad. Sprache*, (1883) S. 3 sowie ZK **2**, 268 und JAOS **13**, ccxlix (§ 3 meiner *Prolegomena to a Comparative Assyrian Grammar*). Zu dem Wechsel zwischen *m* und *ǥ* (*v*) mag man ausser ZA 2, 264 auch Bloomfields Aufsatz *The Correlation of v and m in Vedic and later Sanskrit* (JAOS **13**, xcvii) vergleichen, sowie Delitzschs *Sum.-akk.-hettit. Vokabularfragmente* (Berlin 1914) S. 36.

[1] Die Vaskonen (d. h. *Basken*; span. *Vasconia* = Baskenland) waren ein spanischer Stamm, der um 580 die Pyrenäen überschritt und sich in *Aquitania tertia* (oder *Novempopulana*) festsetzte. Im 7. Jahrh. wurde diese Provinz dann *Vasconia* (Wasconia) genannt.

[2] Hauptstadt des Departements *Hautes-Alpes*, südöstlich von Grenoble. Von *Gap* ist *Gavotte* abgeleitet.

[3] Gegründet von Augustus um 14 v. Chr.

[4] Vgl. Delitzschs *Sum. Glossar*, S. 40; *Sum. Sprachlehre*, S. 113.

Ergänzungen zu den Inschriften des Urukagink[1].

Von Wilhelm Förtsch.

Urukagina, der Fürst von Lagaš, wird so ziemlich allgemein als religiöser Reformator betrachtet. Wieweit diese Ansicht zu Recht besteht, ist nicht so einfach zu sagen; nur die genaueste kritische Untersuchung alles diesbezüglichen Inschriftenmaterials kann darüber bis zu einem gewissen Grade Aufschluss geben. Lediglich auf Grund der historischen Inschriften religionsgeschichtliche Hypothesen zu konstruieren, ist sicherlich verfehlt. Bereits in meinen „Göttergruppen in den altbabylonischen Königsinschriften (Kirchhain N.-L. 1912)“ S. 8 f. habe ich auf einige einschlägige Tatsachen hingewiesen. So findet sich beispielsweise einerseits Nin-šubur, der Schutzgott Urukaginas, noch nicht in den historischen Inschriften der Ur-ešḫanna-Dynastie und anderseits kommt Dun-AMAŠ + PA, der Schutzgott der Fürsten aus der Ur-ešḫanna-Dynastie, in den historischen Inschriften des Urukagina nicht mehr vor. In den Opferlisten dagegen findet sich dieser Unterschied nicht; denn hier wird sowohl Dun-AMAŠ + PA während der Regierungszeit des Urukagina als auch Nin-šubur zur Zeit der Ur-ešḫanna-Dynastie angeführt. Nebenbei sei darauf hingewiesen, wie ungemein wichtig und notwendig eine möglichst umfassende Bearbeitung der zahlreichen Wirtschaftstexte aus der Zeit des Lugalanda und des Urukagina wäre.

Die historischen Inschriften des Urukagina sind aber ihrerseits häufig recht fragmentarisch. Thureau-Dangin ist es allerdings gelungen, vieles zu restituieren; trotzdem bleiben noch gar manche Lücken. Für einige davon soll im folgenden der Text, soweit es vorläufig möglich, wiederhergestellt werden.

Bruchstück eines Backsteins. Zwischen 4,7 und 5,1 : [nam-ti(l)-la-ni-šú] „für sein Leben“.

[1] Diesen Artikel hatte ich bereits im Mai 1913 der Redaktion zugeschickt. Zur Beseitigung einiger kleiner Versehen verlangte ich ihn alsbald zurück, konnte aber erst jetzt (April 1914) dazu kommen, denselben wieder einzusenden.

Türangelstein. NachThureau-Dangin[1] fehlen zwischen 9 und 12 etwa 2 Fächer, zwischen 12 und 16 etwa 3 Fächer und zwischen 16 und 20 ebenfalls etwa 3 Fächer[2]. Diese Vermutung ist richtig. Die Lücken sind nämlich folgendermassen zu ergänzen: [10] [é- dingir ba-ú] [11] [mu-dū] [12] [dingir g]ál-alim-ma-ra [13] [é-me-huš-gal-an-ki] [14] [mu-na-dū] [15] [dingir dun-ša(g)-ga-na-ra] [16] [ki-KU-akkil-lí]-ni [17] [mu-na-du] [18] [dingir lama-šá(g)-ga] [19] [giš-ŠI-tab-ba-ni é-ni] [20] mu-na-dū „er erbaute den Tempel der Ba-ú; für Gál-alim erbaute er das é-me-ḫuš-gal-an-ki; für Dun-ša(g)-ga-na erbaute er seine „Wohnung der Klage"; für die gnädige Gottheit Lama erbaute er ihr giš-ŠI-tab-ba, ihren Tempel". Der Schluss der Inschrift ist vielleicht ähnlich wie Steintafel, was schon Déc. ép. S. XXX[3] und von Radau, EBH S. 52 A. 43[4] vermutet worden ist.

Zu Zeile 12 vgl. auch noch EBH S. 51 A. 13: „After this line we probably have to supply, according to le Clercq, col. III. 3: E-me-gal-kiš (or better ḫuš?)-an-ki."

Kegel A. Nach Thureau-Dangin wäre noch am Schluss der 1. und am Anfang der 2. Reihe je eine Lücke. Text kann indes nur an einer der beiden Stellen abgebrochen sein; es ist zwischen 1,11 und 2,1 zu ergänzen: [dingir gál-alim-ma-ra] „für Gál-alim". Zwischen 2,15 und 3,1 fehlt: [dingir ḫe-gir SAL-ME ki-ág dingir nin-gir-su-ka-ra é-ni mu-na-dú] „für Ḫe-gir, die geliebte Jungfrau des Nin-gir-su, erbaute er ihren Tempel". Daran schliesst sich an: 3 [dingir en-lil-la] [4] [é]-ad-da [im]-sag-[g]à-ka-ni[5] mu-na-dū „für En-lil erbaute er sein é-ad-da des im-sag-gà". Thureau-Dangin, der 3,2: [dingir] nina-da [ ] sag-[g]à-ka-ni liest, hat AD fälschlich für NINA angesehen. Von 3,8 ab gestaltet sich der Text nach Nouvelles Fouilles de Tello S. 213 folgendermassen: 3 [8] ka-ba é-[ninnû] [9] ni-[dū] [10] kun-[ba é]-sira[ra ki]-ŠUM] [11] ni-[dū] „an seiner Mündung hat er das é-ninnû gebaut, an seinem Ende hat er das é-sirara ki-šum gebaut". Zur Uebersetzung vgl. Witzel, Verbal-Präformative S. 10 A. 1. Die Ergänzungen von 3,12 ab sind vorläufig noch nicht möglich.

Ovale Platte. 5, 1—7 lässt aus der Erbauung des Tempels é-KAŠ + NINDÀ und der Anlegung des Kanals pà dingir ŠE-NUN-ŠÚ-GID-KÀŠ-DU schliessen, dass Nin-gir-su gemeint ist. Voraus muss daher gehen einer oder mehrere der Bauten ti-ra-áš, an-ta-sur-ra und é-giš-pú-ra. Auf 5,23 dingir nin-[gir-su-ka-ra] hat zu folgen [é-ni mu-na-dū]; was sich daran anschliesst, ist nicht sicher zu eruieren[1].

[1] VAB I 1 S. 42.

[2] a. a. O. S. 43 versehentlich „etwa 2 Fächer".

[3] „Elle aurait sans doute fini par la même formule que la précédente (d. i. Steintafel)".

[4] „Have probably to be supplied according to le Clercq, col. IV. 10 and col. V".

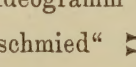
maggaru = Mangal.

Von H. H. Figulla.

In OLZ Nr. 4 Sp. 177 habe ich anlässlich der Besprechung von „F. Charles Jean: les lettres de Ḫammurapi à Sin-idinnam" an der Hand des von Jean unter Nr. 54 behandelten Briefes das Wort *maggaru* als „Schmiedeofen", „Schmiedeherd" gedeutet. Heute glaube ich noch eine Stütze für meine Deutung beibringen zu können. Jedermann, der einige Kenntnis vom Orient besitzt, weiss vom Mangal, dem transportablen Kohlenbecken, an dem man sich bei kühler Witterung mehr schlecht als recht wärmt. Von diesem Begriffe „Kohlenbecken" aus ist nun die Geschichte des Wortes „Mangal" zu verfolgen. Der Türke schreibt منغال, der Perser منقل, während das Wort im Arabischen zu fehlen scheint, wenigstens fehlt es in den Wörterbüchern. Nun soll das türkische Wort aus dem Persischen entlehnt sein; das pers. منقل = *mangal* kann aber ohne weiteres auf älteres **mangar* zurückgeführt werden, und damit wäre das Urbild auch des babyl. *maggaru* gewonnen. Im Arabischen müsste das Wort als Ableitung von √نجر aufgefasst werden, und diese Wurzel kommt allerdings vor (vgl. Belot 805b—806a; Freitag IV S. 243), sie bedeutet u. a.: être chaud (jour), chauffer (l'eau) avec une pierre rougie au feu (auch die Bedeutungen: souffrir de la soif, نَجَر accès violent de soif sind zu beachten) und مِنْجَرَة = pierre rougie au feu pour chauffer l'eau. Man sieht, dass auch im Arabischen der Zusammenhang des Begriffes „heizen, Hitze" mit der in Rede stehenden √ngr immer noch unvergessen ist.

Warum bedeutet aber die Bildung فَعَّال dieser Wurzel in fast allen semitischen Sprachen den „Zimmermann", „Tischler"? Das scheint mir lediglich eine kulturhistorische Frage zu sein, die am einfachsten ihre Lösung dadurch finden wird, dass man annimmt, es habe von

[1] Bei Paffrath, „Zur Götterlehre in den altbabylonischen Königsinschriften (Paderborn 1913)" S. 10 sind die Gruppen 4, 5 und 7 lückenhaft, da die Ergänzungen fehlen.

Anfang kein Unterschied zwischen „Schmied“ und „Zimmermann“ bestanden, erst mit fortschreitender Entwickelung des Handwerks sei eine Arbeitsteilung eingetreten, und damit musste allerdings auch eine Differenzierung der Benennungen Platz greifen. Nun wäre noch zu erörtern, ob sich die Annahme einer solchen Arbeitsteilung auch irgendwie begründen liesse; ich glaube: wohl. Zunächst ist wohl nicht zu bestreiten, dass das Schmiedehandwerk mindestens ebenso primär ist wie das des Tischlers; auch die primitivste Kultur kann des Schmiedes nicht entraten. Haben also die Semiten von Haus aus beide Handwerke getrennt gekannt, dann müssen sie auch einheitliche Benennungen dafür gehabt haben; haben sie einheitliche Bezeichnungen nicht, dann können sie auch die Handwerke nicht gesondert gekannt haben. Das Wort *naggaru* ist allen Semiticis gemeinsam, und bedeutet in den jüngeren Sprachen (Hebr., Aram., Arab. und auch schon im Babyl.) den Tischler; allerdings muss betont werden, dass das Ideogramm für *naggaru* dasselbe ist, das auch im Ideogramm für *gurgurru* „Kupferschmied, Erzschmied“  vorkommt, also muss eine enge Beziehung zwischen den beiden letzterwähnten Handwerkern bestehen, und der *naggaru* muss in alter Zeit auch der Schmied gewesen sein. Als im babyl. Kulturkreise die Arbeitsteilung durchgeführt wurde, da erhielt der Schmied eine neue Bezeichnung: *nappâḫu*. Die Wurzel √npḫ ist zwar allen Semit. gemeinsam und bedeutet: „blasen“, spez. „Feuer anfachen“, aber nur im Babyl. ist von ihr die Bezeichnung für den Schmied abgeleitet worden. Im Hebr. heisst der Schmied חָרָשׁ von der √חרש bearbeiten, schmieden (von Metall, aber auch Stein und Holz gebraucht); auch diese Wurzel ist den andern Sprachen bekannt, assyr.-babyl. *erešu* = pflanzen; arab. حرث pflügen; also auch hier nur eine einseitige Entwickelung in der Richtung zur Bedeutung: Schmied. Das Arab. endlich nennt den Schmied حدّاد von √حدّ, wiederum eine gemeinsame Wurzel (hebr. חדד = scharf sein; babyl. vgl. אדר II 1, Delitzsch HWB S. 21; und arab. حدّ (i. u) schärfen (Messer); (i) scharf, spitz sein), von der nur das arab. das Wort für den Schmied abgeleitet hat[1].

[1] Leider fehlen mir hier in Konstantinopel alle Mittel, um zur Vervollständigung auch noch das Aram. und Aethiop. heranziehen zu können; ich muss deshalb auf diese beiden Sprachen verzichten; das ist auch kein grosser Mangel, da m. W. das Aram. sich vollständig in das oben gezeichnete Bild einfügt.

Fassen wir also noch einmal zusammen, so sehen wir:

1) die semitischen Sprachen haben für den Tischler, Zimmermann ein gemeinsames Wort, für den Schmied dagegen nicht;

2) das babyl. Ideogramm für *naggaru* und *gurgurru* legt eine Verwandtschaft dieser beiden Handwerke in dem Sinne: „Schmiedekunst“ nahe;

3) eine Alterspriorität des einen Handwerks gegenüber dem andern ist nicht wahrscheinlich.

Auf Grund dieser 3 Punkte ergibt sich von selbst der Schluss, dass sich von dem alten ursemitischen Doppel-Handwerke des *naggaru* (= Zimmer- und Schmiedehandwerk) bei den Einzelstämmen sekundär das eine abgelöst und eine neue Benennung erhalten hat. Der Tischler bezw. Zimmerer hat den alten Namen behalten, daher die Uebereinstimmung in den Einzelsprachen; der Schmied dagegen hat den neuen bekommen, der in den Einzelsprachen naturgemäss divergiert.

Jetzt ist aber auch nicht mehr verwunderlich, weshalb der alte Schmiedeofen (*maggaru*) scheinbar von der Bezeichnung des Tischlers hergeleitet ist, und die Beziehung zum modernen Kohlenbecken, dem Mangal, dürfte evident sein.

Konstantinopel, Mai 1914.

Zum Bronzetexte des Šilhak-Inšušinak.

Von Georg Hüsing.

Dieser von Scheil unter N. LXXVII behandelte altelam. Text, 9 Kolumnen von je 18 Zeilen enthaltend, ist der einzige längere vollständige Text, den wir bisher haben. Aber wenn auch diesmal von der Unterlage nichts fehlt, so sind doch einzelne Zeichen so verquetscht, dass für die Feststellung des Textes kleine Lücken entstehen, deren Ergänzung gerade darum ihre besonderen Schwierigkeiten hat, weil die Beschädigungen einer Bronzeplatte ganz andere Bilder ergeben als die einer Stein- oder Tonplatte; dazu tritt die oft auffallende Unregelmässigkeit der Zeichenabstände

Um meine Veröffentlichung der umschriebenen Texte etwas zu erleichtern, denen ich doch keine Rechtfertigung meiner Lesung bis ins einzelne beigeben kann, möchte ich hier auf einige Berichtigungen aufmerksam machen, die ich an anderem Orte jetzt nicht würde begründen können.

Kol. I 8 ist das zweite Zeichen ein *iš*, darauf fehlen drei Zeichen, darauf folgt *ra*,

dahinter *pa-hi-ir*. Das erste Zeichen, das Scheil zweifelnd als *ti* las, scheint auf *pe* zu endigen, der Raum davor ist aber für die Annahme eines *ti* zu klein, und es kann kaum ein anderes Zeichen hier stehen als ein *hi*, da eben ein *iš* folgt, also ein *h* ausgeschlossen wäre. Der scheinbare Winkelhaken entsteht dabei aus der Schneidung der beiden konvergenten Keile, deren unterer wohl ein wenig verdrückt ist. Die Reste des dritten Zeichens stimmen zu *hu*, das man hinter *hi-iš* erwartet, und die beiden noch fehlenden sind dann *lu-ur*, — auch von *lu* scheinen die Spuren der Keile noch erkennbar, von *ur* vielleicht der untere Wagrechte — und die Zeile lautet *hi-iš hu lu-ur-ra, pa-hi-ir;* davor *tepti*, dahinter *sunkip-ri.*

Schon Zeile drei und vier schreibt unser Text *lu-ur-ra* statt des sonstigen *lu-ri* oder *li-ri*, und an genau entsprechender Stelle schreiben andere Texte (LII, LIII, LV) *pa-hi-ir hi-iš hu li-ri.* Wenn Inšušinak der *pahir* der Könige, der „*tepti lurra*" von *hiš hu*[1], und nach dem anderen Texte der *pahir liri* von *hiš hu* sein kann, dann drückt *hiš hu* in anderer Form das Gleiche aus wie *sunkip*, also wohl „Dynastie", während wir es bisher in der Bedeutung „Name" kennen. Es wird also wohl nicht nötig sein, zwei verschiedene Wörter *hiš* anzunehmen, wenn wir in Betracht ziehen, dass wir doch wahrscheinlich kein arisches Wort haben, das dem elamischen Begriffe genau entspräche. — Ich füge gleich eine hinzugehörende Berichtigung an:

Kol. VI 6 ist nicht *hi-iš ap-hi·e* zu lesen, sondern *hi-iš tu-hi·e* — Zeichen *du* statt des von Scheil gelesenen *ap* ist ganz sicher — und ist zu vergleichen mit Mal-Amir I 22 und II 32, deren berichtigte Lesungen ich in OLZ 1908 Sp. 338/9 gegeben habe. Durch den Bronzetext wird also die Vokabel *tuhi* auch als altelamisch belegt. Die Stelle, die ich bereits 1910 im Memnon (IV S. 15) besprochen habe, lautet also:

Tetin ak hiš·umeni ak hiš, appa aha talluha, akka mel-ka-n·ak suku-n·ra ak hiš tuhi·e aha r·ta·talu-n-ra, Inšušinak ir·sira ani učču̇n, hutta + hali·e nappip·e ani tun-pi lahti-n-ra, ani pe·ple-n.

M.-A. I 22: Calm·ume mil·ka-ša, hiš·e ani pitte-n-ra, lahte-ša tuhi·e ani hutta-n-ra.

M.-A. II 32: Akka čalm-ume mil·ka-ma-n-ra, × ·umi pi-ptu-ša, hiš tuhi·e ani pitte-ma-n-ra, uttu-x, appa čahta-ha [ani] laha-ma-n-ra.

Was ist nun *tuhi?* Man kann in der ersten und dritten Stelle wohl konstruieren „das *hiš* seines *tuhi*", denn hinter *e* bleibt das *me* weg, aber in der zweiten Stelle steht deutlich *tuhi* neben *hiš;* es ist also zu lesen *hiš + tuhi·e* wie *hutta + hali·e*, d. h. es steht für „*hiš·e ak tuhi-e*" seinen Namen und sein *tuhi.* Nach dem Bronzetexte kann man sein *tuhi* „schreiben", nach M.-A. I kann man es „machen, ausüben", wie man *sunkime* „machen" kann; nach M.-A II kann man es „*pitte*-machen", wie nach M.-A. I das *hiš.*

Hinter dem Namen steht in unseren Texten gewöhnlich der Name des Vaters, dahinter aber stets die Titulatur, die Würde, und diese kann man niederschreiben und ausüben. Ich wüsste nicht, was *tuhi* sonst bedeuten könnte. Prüfen wir nach, was *pitte* bedeuten möge. Im neuelamischen Texte N. LVIII findet es sich zweimal (Z. 15 ff.) *ka-raš-MEŠ·u-mi Tahhi-ri pi-it-te-iš a-ak ..... li* [nap] *Ru-hu-ra-ter na-pir-u-ri ša-ra-at pi-it ....*

Hier hat also ein gewisser Tahhiri das Feldlager des Königs (Atta-hamiti-Insušnak *pitte*-gemacht? und ein zweites Objekt wäre das (unbekannte) *šarat.* Das könnte aber eine Verbalform der 2. Pers. sein und sich auf *Ruhurater napiruri* beziehen (als auf sein Subjekt), und dann dürfte die ganze Phrase wohl einer jener schwülstigen neuen Ortsnamen sein, wie sie in der bekannten Stele des Šutruk-Nahhunte I (N. LXX) auftreten, 2 B. Z. 23, wo — in altelamischem Texte — wieder ein *pitte-š* folgt: hier kann es kaum etwas anderes bedeuten als „benennen". Und den Stempel drückt wohl ein Sätzchen der neuel. Šutruru-Stele (I 24 ff.) darauf: *ha-al-MEŠ, appa Ar(?)-manna pitte-ka*, was doch wohl nur heissen kann „das Land, welches Armanna (Hulmanna?) genannt ist". Im neuelam. Texte N. LXXXIV, einem Backsteine des Šutruk-Nahhunte II, Z. 4 ff. finden wir: *Šukir Hutelutuš-Insušnak, sukir Šilhna-hamru-Lakamar, sukir Hupanimmena, man III sukip sir·ma PU pitte-na* und weiter ein *kukunnum pitte-na sari paha-h.* Ich kann beide Stellen nicht ganz übersetzen, *sir-ma* heisst vielleicht „in Wahrheit", dahinter scheint wirklich das *pu*-Zeichen zu stehen — aber, sollte nicht auch hier die Bedeutung „(be)nennen" passen? So gut wie zu *hiš* und *tuhi*, wenn letzteres = Würden? Bedeutet also $\sqrt{pitte}$ „nennen", dann gibt Šutruk-Nahhunte I in seiner schon mehrmals in dieser Zeitschrift behandelten Stele (vgl. zuletzt OLZ 1911 Sp. 393 ff.; bei Scheil als N. LXX, in meiner Sammlung N. 28) an, dass Sime-palar-huppak eine Stadt *Ulpuhši-ike-pulapmema* genannt hat, Pahir iššan aber ihr einen anderen Namen gab — weiter will

[1] oder ist *hiš hulu-rra, huli-ri* zu lesen?

ich hier auf diese Stelle nicht eingehen, da die Ergänzungen noch zu unsicher sind. Im Texte des Humbanumena aber ist dann *sijan Purkime · ruruk pittemma* der „Purkime · ruruk heissende Tempel", also *pitte* bedeutet nicht nur „nennen", sondern auch „heissen" — es gibt ja kein Passivum, und *imma*, später *inne*, ist nur die „sächliche Adjektivform".

In Kol. II 6 glaube ich eher *si-ep-pa-h-ši* zu erkennen statt der in Z. 13 nachfolgenden iterierten Form *si-is-pa-h*, die sich auf die Tätigkeit des Šilhah-Inšušinak bezieht. Dagegen dürfte in Kol. V 1, wo scheinbar *par-un-ra-at-ne* steht, eine iterierte Form *nu-un-ra-at-ne* (von $\sqrt{nura}$ vorliegen. Scheils Ergänzung des *par* zu einem *pa* wird zwar durch den Raum nahe gelegt, ergibt aber eine unmögliche Form, und mein früherer Versuch, *pa-ar-ra-at-ne* zu lesen, ist mir unwahrscheinlich geworden, da das zweite Zeichen doch eher ein *un* zu sein scheint.

In Kol. IV 3 würde man ein *ša-al-hu-pa-h* erwarten, da eine 1. Pers. sing. gefordert wird, und *šal · hupa* würde ein Synonym von *kulla* (= bitten) sein. Ich glaube eher *ša-al-hu-pa-an-ka* lesen zu sollen, das ja auch eine 1. Pers. sing. ist. Die undeutlichen Zeichen davor dürften kaum anders zu lesen sein als *mah-tu nu-un*.

Auf andere zweifellose Verlesungen bei Scheil, wie sein *su-uk* in Kol. VII 6, wo deutlich *su-kir* steht, will ich hier ebensowenig eingehen wie auf die noch immer zahlreichen Stellen, für die eine überzeugende Lesung noch nicht gegeben werden kann. Besondere Schwierigkeit macht oft die Frage, ob in einer Lücke noch ein weiteres Zeichen stand, so besonders in Kol. VI Zeile 3 und 7.

In meiner Sammlung bringe ich den Text in Umschrift unter N. 45.

Besprechungen.

Bruno Meissner: Grundzüge der altbabylonischen Plastik. Mit 117 Abb. Der Alte Orient. 15. Jahrgang. Heft 1/2. 64 S. gr. 8°. M. 1,20. Leipzig, Hinrichs. Bespr. v. W. Reimpell, Berlin.

Weihnachten erschien bei B. Cassirer das Buch von H. Fechheimer: „Die Plastik der Aegypter"; die erste Auflage war nach acht Wochen vergriffen (die zweite ist soeben erschienen). Es beurteilt im Gegensatz zu der archäologischen Methode die alte Kunst nach rein künstlerischen Gesichtspunkten. Bei Künstlern wie Dürer, Renoir, Cézanne forscht die Verfasserin nach, wie ein Kunstwerk entsteht, nach welchen Gesetzen der Künstler schafft; das Historische und Archäologische ist Beiwerk und kommt erst in zweiter Linie. Eine babylonische Plastik müsste in der Art dieser „Plastik der Aegypter" geschrieben sein.

Meissner konnte, als er sein Buch schrieb, diese ebenso neue wie notwendige Problemstellung und ihre meisterhafte Lösung für die ägyptische Plastik noch nicht bekannt sein. So darf ihm kein Vorwurf daraus gemacht werden, dass sich hiervon bei ihm nichts findet. Entdecken konnte sie eben nur jemand, der von den Problemen der neueren und neuesten Kunst her an die antike herantrat. — Meissner hat das Verhältnis der Kunst der Blütezeit Akkads zur archaischen Kunst gut herausgearbeitet; die Entwicklung in der Folgezeit hätte sich vielleicht noch klarer darstellen lassen.

Einige Kleinigkeiten seien ferner erwähnt, die sich leicht abstellen liessen: S. 3: kann man die schweren und sicher sehr kostbaren Kupferfiguren als „Volkskunst" bezeichnen? — Die Reiteridole (Abb. 2) sind ganz jung; alte Darstellungen eines Reiters sind meines Wissens nicht bekannt. — Die nackte Göttin kommt schon in sehr früher Zeit vor; es empfiehlt sich nicht, gerade einen der jüngsten Typen (Abb. 3) für eine Darstellung der „altbabyl." Plastik zu wählen. — Die „Blauschen Denkmäler" (vgl. Abb. 10f.) sind Fälschungen; sie sind auch im Schaukasten des Britischen Museums als solche gekennzeichnet. — Die Erklärung des Familienbildes König Urninas (Abb. 15) scheint mir nicht ganz richtig. Die Inschrift der unteren Reihe spricht von einer Handelsexpedition, vor dem König steht ein Beamter; vermutlich hat er mit dieser etwas zu tun. Der Künstler hat hier ein anderes „Thema" dargestellt wie in der oberen Reihe, nicht, wie Meissner meint, den König nach der dort dargestellten Tempelgrundsteinlegung. Der Kronprinz Akurgal trägt nicht „vielleicht" (S. 12), sondern sicher aufgebundenes Haar. — Der Gott der Nippurtafel Abb. 17 (vgl. S. 14) trägt nicht den Mantel, sondern den Rock. — Abb. 24, König Esar von Adab, ist ebenso wie die Abb. in Banks „Bismya", unzureichend; bei einer Neuauflage muss die gute Photographie des osmanischen Museums zugrunde gelegt werden. Uebrigens ist die Statue, wie schon aus der Kleidung hervorgeht, älter als Abb. 22 (vgl. auch Hommel OLZ XVI (1913) Sp. 349f.). — Das Berliner Vasen-Bruchstück (S. 24) stellt nicht einen Löwen, sondern einen Panther im Kampf mit einer Schlange dar. — Die Statuette mit der Inschrift König Lugalkisalsis (S. 24) halte ich für eine Gottheit, da auf der Schulter das Gotteszeichen erhalten ist (der Name selbst ist abgebrochen); allerdings scheint die Inschrift für die Deutung auf den König zu sprechen. — Der Kopf von Bismya (Abb. 36; vgl. S. 24)

ist jünger, aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends. — König Naramsin trägt auf dem Siegesdenkmal aus Susa (Abb. 38, 39) nicht nur den „kurzen Schurz“ (S. 27), sondern vor allem darüber einen an der rechten Seite geknoteten Mantel. Bei der Schilderung der Feinde auf der Stele hat Meissner die kühnste Darstellung übersehen: den herabstürzenden Gegner. Unter den Füssen des Königs liegen zwei Tote, nicht einer. — Die „Siegesstele“ aus Tello (Abb. 41) enthält auf ihrer Rückseite nicht Kampfscenen (S. 28), sondern die siegreiche Rückkehr des Heeres und die Tötung des feindlichen Heerführers durch den König. — Abb. 49 ist nicht eine „kleine Kalksteinstatuette“, sondern, soweit ich erinnere, etwa 50 cm hoch; der Mann trägt, wie das Original deutlich zeigt, den Rock und einen Gürtel, dessen Enden, wie üblich, hinten herabhängen. — Abb. 66 ist nicht eine Frau, sondern eine Göttin. — Wenig Beifall dürfte Meissners Vermutung finden, das schöne kleine Relief Abb. 77 stamme aus der Sargonidenzeit. Wir haben kein Beispiel, dass in dieser späten Zeit jemand imstande gewesen wäre, sich so in allen künstlerischen und archäologischen Einzelheiten in die ferne Vergangenheit hineinzuleben, um ein solches Kunstwerk schaffen zu können. Es liegt schier garnichts vom Geiste der assyrischen Kunst darin. — Der Siegelzylinder Abb. 90 ist eine geschickte Pariser Fälschung. — Auf dem Gesetzstein Hammurapis (Abb. 107) „überreicht“ der Gott dem König nicht „Stab und Ring“. Der Gott hält zwei Symbole als Abzeichen in seiner Hand; ein König trägt sie nie, kann sie auch nicht vom Gotte empfangen. — Abb. 108 stellt keine „Schlacht“ dar. Dem Feind ein Ring durch die Lippen gezogen, an einem Band (es ist keine „Lanze“, wie Meissner meint) reisst der König den Kopf des Unglücklichen empor und schlägt ihm den Schädel ein. — Das Terrakottarelief Abb. 111 ist jung.

Trotz dieser vielfachen Wünsche für die zweite Auflage, — die hoffentlich recht bald nötig sein wird —, sei das Heft empfohlen. Es ist das Beste, was wir bisher in dieser Art besitzen. Die zahlreichen Abbildungen auf gutem Papier werden das ihre dazu beitragen, das erwachte Interesse für den alten Orient zu beleben. Der Preis ist so gering, dass auch Studenten es erwerben können. Gerade unter ihnen wünsche ich dem Hefte recht weite Verbreitung.

H. Scholz' Abriss der hebräischen Laut- und Formenlehre. Nach Gesenius-Kautzsch' Grammatik, neubearbeitet von E. Kautzsch. 9. Auflage, umgearbeitet und nach der 28. Auflage der Grammatik revidiert von G. Bergsträsser. V, 37 S. 8°. 2 M. Leipzig, F. C. W. Vogel 1913. Bespr. v. B. Vandenhoff, Münster i. W.

Bergstraesser hat den Auftrag übernommen, die Grammatik von Gesenius-Kautzsch neuzubearbeiten, nachdem der bisherige Bearbeiter Kautzsch 1910 gestorben ist. Vor Erledigung dieser grösseren Aufgabe jedoch hat er den Scholzschen Abriss umgearbeitet und zum Gebrauche vieler, bei denen derselbe seit langem eingeführt war, neu herausgegeben. Obschon Bergstraesser bei den notwendigen Verbesserungen unerwartet eingreifen musste, so hat er doch dieses Mal noch keine, seinen wissenschaftlichen und pädagogischen Anschauungen völlig entsprechende Arbeit liefern können, wie er im Vorwort ausdrücklich betont. Er will das Fehlende in einer späteren Auflage nachholen. Allerdings hat er auch jetzt schon manches, was bisher ganz ausgelassen war, in einer Anzahl von §§ hinzugefügt, wozu der nötige Raum durch zahlreiche kleinere Kürzungen und Streichungen gewonnen wurde. — Durch einige Hinweise auf verschiedene Punkte möchte ich die Absicht des Herausgebers, den Abriss zu verbessern, unterstützen. Die Umschreibung des Segol durch ä will mir nicht so gut gefallen (wie die bisher übliche durch ĕ oder è. S. 2 § 2 3c), ist „sehr häufig“ besser zu streichen. Denn das Ḳameṣ der ersten Silbe der beiden Plurale ḳodašîm und šorašîm wird immer wie o gesprochen, wenn auch an manchen Stellen statt des Ḳameṣ ḥaṭûf das Zeichen Ḥaṭef ḳameṣ steht (s. Gramm. § 9v). S. 3 Z. 7 füge hinzu: (Manche nehmen in diesem Falle ein Šewa mobile an, lesen also ḳaṭalte (atte.). S. 5 § 10, 11 „oder es findet sogen. virtuelle Verdoppelung statt, d. h. dieselbe wird nicht durch Dag. f. im Laryngal bezeichnet, obschon die vorhergehende Silbe kurz bleibt.“ S. 5 § 13, 1. Offene Silben mit kurzen Vokalen bezeichnet man besser als geöffnete, insofern die einsilbige Stammform durch Einführung des Hülfsvokals nach dem zweiten Radikal zweisilbig und so die erste Silbe eine offene geworden ist. S. 8 § 14, 3 b) Anm. l. „Ursprüngliches a der Paen. wird meist zu i verdünnt, z. B. dabar, ... dagegen kanaf, kanfe.. (Flügel). Die Regeln § 14, 4 a-c sind rein mechanische Regeln, die wohl dem Gedächtnis dienen mögen, aber gar kein Bild von der Entstehung dieser Formen geben (vgl. Theol. Revue 8 (1909) Sp. 268), auch sollten die in der Sprache nicht vorkommenden künstlichen Formen hier, § 31 (S. 16), § 35, 5 (S. 18) und 37a (S. 19) nur in Transskription wiedergegeben sein (vgl. Theol. Revue 9 (1910) Sp. 239f.) S. 9 § 15 b) und c) sind nicht deutlich genug unterschieden. Die Einteilung bei Strack § 14 III ist besser. S. 9

§ 16, 2 füge hinzu: „Auch wenn das Nomen mit מָ oder יָ (ausser vor ה und ע) beginnt, fällt Dag. f. aus.“ S. 10 § 18, 3 die Anführung eines Falles, wie מָה קוֹל ist in einem „Abriss“ kaum zu erwarten; sie ist nur veranlasst durch den zweitletzten Satz der 80. Uebung des Uebungsbuches von K. Ebenso ist § 22 wohl nur veranlasst durch die Beispiele in der 36. Uebung des erwähnten Buches. Derartige Wörter werden wohl passender Verbaladjektive, als Partizipien genannt und besser beim Nomen behandelt. Mag auch ein Anfänger imstande sein, nach § 19 die in ihre Bestandteile aufgelösten Formen zu bilden, so wird er doch an einem vollständigen Paradigma sich dieselben viel leichter einprägen. S. 13 (§ 23 Nifal 2 a) statt des unregelmässigen Verbums würde hier besser ein regelmässiges genannt, wie קָבַר „begraben“, Nif. נִקְבַּר begraben werden. In 1) l.: das Dag. f. im ersten Stammkonsonanten, das durch Assimilation des נ am Schluss der 1. Silbe entstanden ist. S. 14 § 25, 2 auch hier stände an Stelle des unregelmässigen Verbums besser etwa מָלַךְ „König sein“ Hif. הִמְלִיךְ „zum Könige machen“. § 26 Anm. füge die Bedeutung hinzu, nämlich „befestigt werden, sich stärken“ und am Ende „er wird sich betrüben, trauern“. Ebenso füge hinzu § 27, 3 „wälzen, rollen“, Hithpalp. „sich einherwälzen“: כָּלְכַּל Pass. zu כִּלְכֵּל „mit Lebensmitteln versehen“. S. 17 Z. 4 l. בֶּרֶךְ nur in Pausa בֵּרֵךְ. In § 31—33 fehlen die bei Strack § 65 m angeführten Formen des Ḳal und Hifil nach ו consec. § 33 füge die Bedeutung hinzu: שָׁלַח „senden“ Pi. dass. פִּתַּח „öffnen“ Nif. Pass. S. 18 Z. 3 l. נִגַּשׁ „sich nähern“. S. 20 § 39,2 l. הֵיטִיב „gut machen, wohl tun“. § 40 füge hinzu: „hinbreiten (als Lager)“. Auch zu § 41, 1 vermisst man sehr das Paradigma. In 2) S. 21, 1: Nur bilden die ע״י Hof., Perf. Ḳal und Imperf. Hif. ohne Bindevokale. § 43 l. statt des ungebräuchlichen Pi. von מָצָא etwa דִּכֵּא „zermalmen“. S. 22 § 44, 3 die 1. Plur. Perf. Nif. hat immer î: „niglînu“. Die in 6. Ende des 1. Absatzes angeführte Form וַיֵּרָא scheint nicht vorzukommen, sondern nur וַתֵּרָא im Fem. Im 2. Absatz füge hinzu zu עָלָה: „hinaufsteigen“ und zum letzten Wort: „er mache offen“. S. 26 § 50, 4 l. bezw. ... Vollvokal. S. 25 § 50 Anf. l. „III. Nomina mit wandelb. Vokal nur in der zweiten Silbe, IV — .... nur in der ersten Silbe.“ So ist die Ordnung auch in § 50, 11—13 und in der Gramm. § 93. S. 28 § 51, I. die בגדכפת als dritter Radikal haben kein Dag. lene. II sagt nichts über die Entstehung dieser Formen aus ṣadaḳa. Ferner ist § 52 bei אֶחָיו und § 53, 1 bei אֶחָד, wie vorher § 16,4 beim הָ des Artikels nicht erklärt, wie das Segol entstanden ist.

Max van Berchem et Edmond Fatio: Voyage en Syrie. (Mémoires publiés par les membres de l'Institut Français d'Archéologie Orientale du Caire). I, 1. 2. XVI u. 344 S. u. 3 Karten. Le Caire 1913/14. II, 1. 78 Tafeln. Le Caire, 1914. Bespr. v. R. Hartmann, Kiel.

Das vorliegende Werk enthält die topographischen und archäologischen Resultate einer im Frühjahr 1895 ausgeführten Reise in Nordsyrien. Der erste Hauptteil S. 1—98 ist der Topographie gewidmet. Kürzere Kapitel enthalten die Darlegung der Grundsätze, die für die Aufnahme des Itinerars bzw. die Konstruktion der Karten geltend waren, die Berechnung der Höhenmessungen und meteorologische Notizen. Dann folgt S. 33—98 das knappe, aber sorgfältige Routier zur Illustration der Karten, die einen bedeutenden Fortschritt gegenüber den Vorarbeiten bedeuten.

Den weitaus grössten Umfang nimmt die Behandlung der archäologischen Aufnahmen ein. Die Monumente der Architektur sind in der Reihenfolge des Routiers besprochen; und hierbei (also nicht für die nur im Routier erwähnten Oertlichkeiten) ist in weitestem Mass die Literatur beigezogen, sowohl die alten abend- und morgenländischen Quellen als die neueren Reisewerke und Forschungsberichte. In der Vorrede (S. VIII) spricht van Berchem den Grundsatz aus, dem er hier wie in seinen sonstigen Arbeiten folgt: die Texte zu vergleichen mit den Denkmälern und diese beiden Quellen zur gegenseitigen Erläuterung zu benutzen. Das Verzeichnis der hauptsächlichsten beigezogenen Werke S. X—XVI zeigt van Berchems bewunderswert vollständige Beherrschung des Quellenmaterials. Vermisst habe ich aus der arabischen Literatur nur Ḳalḳašandîs Ḍau' al-ṣubḥ (Auszug aus seinem Ṣubḥ al-'a'šà), gedr. Cairo 1324=1906, das manche wertvolle Notiz zur administrativen Geographie des Mamlûkenreiches enthält[1]. Sind die historischen Exkurse, wie bei van Berchem nicht anders zu erwarten ist, ganz ausgezeichnete Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte Syriens, so liegt der Schwerpunkt des Ganzen doch in der Archäologie. Die Verfasser verstehen es, nicht bloss die Entstehung der einzelnen Bauwerke zu analysieren und ihre Ge-

[1] Der S. XIII aufgeführte und oft benutzte von Lanzone herausgegebene „Viaggio in Palestina e Soria di Kaid Ba“ scheint von 'Abu 'l-Baḳâ' b. Jaḥjà b. al-Ǧî'ân (s. Brockelmann II 30) zu stammen, vgl. ZDMG LXIV 694.

schichte oft bis aufs Jahr zu präzisieren, sondern auch aus den Einzelbefunden allgemeingültige Grundsätze zur zeitlichen Bestimmung der Kunstdenkmäler abzuleiten.

Die vorislamischen christlichen Bauten, vor allem die des Ǧebel el-Bâra und der Umgebung von Ḳal'at Sim'ân, sind, da sie inzwischen von Butler eingehend behandelt sind, nur in Photographien mit kurzen Erläuterungen vorgeführt.

Sehr dankenswert sind die Bemerkungen über die seltenen arabischen Befestigungsanlagen aus der Zeit vor den Kreuzzügen wie die Zitadelle von Salamijje (S. 168f.) und die von el-Bâra (S. 198—200). Die quadratische Form der ersten, die übrigens auch bei anderen kleinen Festungen vorkommt (vgl. el-Ḳlê'ât, S. 131ff.), legt den Gedanken nahe, dass sie aus einem römischen Kastell erwachsen sei. — In die Frühzeit der arabischen Baukunst führt uns auch eine dem Werk am Schluss angefügte Abhandlung über die grosse Moschee von Baalbek, die den ursprünglichen Moscheetypus relativ gut erhalten und vollkommen ausgeprägt aufweist.

Weitaus der grösste Teil der archäologischen Ausführungen ist aber den Bauten der Kreuzfahrerzeit vorbehalten. Er gibt die wertvollsten Winke über vermeintliche oder wirkliche Unterscheidungsmerkmale arabischer oder fränkischer Herkunft. Vor allem weist van Berchem darauf hin, dass weder die Grösse der Quader (S. 191), noch der Randschlag (S. 187, Anm. 4; 209, Anm. 2; 282) ein sicheres Anzeichen fränkischen Ursprungs sind. Sie finden sich unterschiedslos bei arabischen wie fränkischen Denkmälern. Andererseits weist der Abschluss des Spitzbogens durch einen beiden Sehnen gemeinsamen Schlussstein nicht notwendig auf orientalische Baumeister (S. 147; 148, Anm. 1; 271, Anm. 1; 282), während sich dagegen die Fuge im Scheitel des Spitzbogens nur bei Kreuzfahrerbauten findet (S. 321, Anm. 2). Charakteristisch für die arabische Bauweise ist die Verwendung von Säulenschäften oder -Trommeln im Verband des Mauerwerks (S. 106f.; 282). Sehr wichtig für die Beurteilung gewisser arabischer Bauinschriften ist der Nachweis, dass diese oft nicht sowohl als Urkunden einer Bautätigkeit als vielmehr als Besitztitel gemeint sind (S. 186) und ihrem Ursprung nach wohl ebenso wie Skulpturen von Schlangen und Raubtieren an Portalen und Heiligengräber an Festungseingängen mit weit verbreiteten Vorstellungen von magischen Kräften zusammenhängen (S. 215f.). Von wichtigen Einzelpunkten der syrischen Architekturgeschichte seien hier nur noch genannt van Berchems Feststellung einer typisch arabischen Form der Breteschen (S. 143ff.; 209ff.), die Ausführungen über arabische Steinmetzzeichen (S. 216ff.), endlich die über *ḫazne* oder *bait al-mâl* genannten Kuppelbauten in den Höfen syrischer Moscheen (S. 174ff.).

Wir lassen nun eine kurze Uebersicht über die Reiseroute der Verfasser folgen, die uns zugleich zu einigen Anmerkungen Gelegenheit geben wird.

Das Routier beginnt bei der neuen Brücke über den Nahr el-Kelb nördlich von Beirût und folgt zunächst nordwärts im ganzen der Meeresküste. Der Weg gibt van Berchem Anlass zur historisch-archäologischen Besprechung mittelalterlicher Brückenbauten (S. 99ff.). Südlich von Ǧebeil wird ein Wacht- oder Signalturm Burǧ Muḥêš beschrieben (S. 104), der aus der Kreuzfahrerzeit stammen soll. Ist die Abb. 32 im Text jedoch richtig, so verraten die Schlüsselscharten, die, wie van Berchem, S. 114, Anm. 1 selbst betont, die Verwendung von Feuerwaffen voraussetzen, zum mindesten späteren Umbau.

Ueber Ǧebeil (S. 105—113), Batrûn und ein kleines gut erhaltenes, aber mit den historischen Texten nicht identifizierbares Kastell el-Muṣeiliḥa (S. 113—116) wird Ṭarâbulus (S. 116—130) erreicht. Jenseits von Tripolis, etwa bei dem quadratischen Kastell el-Ḳlê'ât (S. 131—135)[1] bogen die Reisenden landeinwärts ab. Der weitere Verlauf des Routiers kann zur Aufhellung des im 14. und 15. Jahrhunderts begangenen Strassenzugs von Damaskus nach Tripolis beitragen. Die Strassenverzeichnisse in 'Omarî's *Ta'rîf* (S. 194, Z. 9) und Ḫalîl al-Ẓâhirî's *Zubda* (ed. Ravaisse, S. 120, Z. 6f.)[2] erwähnen zwischen Ḳadas am See von Ḥimṣ und 'Arḳâ die Stationen اقمار (Ḫalîl, Ravaisse: اقمر; Ḫalîl, cod. Oxon. und 'Omarî: اقمار) und الشعرا (so 'Omarî) bzw. العشراء (so Ḫalîl). Das zweite ist offenbar das von van Berchem, S. 41 in der Ferne gesehene Dorf „el-Cha'ra", während sich der erste Name in dem S. 46 erwähnten „Nahr el-Qamar" erhalten haben dürfte.

Ein Abstecher unterwegs hatte die Verfasser nach der Perle der fränkischen Burgen in Syrien, Ḥiṣn el-'Akrâd, gebracht, dessen jetziger Zustand mit dem zur Zeit von Reys Besuch verglichen und aus dessen Architektur,

[1] Der Platz wird in den Chroniken selten genannt. Die Berliner Handschrift von 'Omarî's *Ta'rîf* fügt indes hinter Z. 10 von S. 182 des Druckes bei: وعرقا والقليعة وصافيتا wo der Kontext die Identität des zweitgenannten Ortes mit unserem el-Ḳlê'ât sogut wie sicher macht.

[2] Vgl. hierzu meine Diss. „Die geographischen Nachrichten über Palästina und Syrien in Ḫalîl aẓ-Ẓâhirîs Zubdat kašf al-mamâlik". S. 80.

abgesehen von Restaurationen unter Baibars und Ḳalâwûn, auf zwei Haupt-Bauperioden Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts geschlossen wird (S. 135—164).

Ḥimṣ (S. 164—166) wird nur kurz berührt mit Rücksicht auf die eingehende Bearbeitung, die wir von Sobernheim zu erwarten haben. Auch die Frage, ob die Legende von der gemeinsamen Benutzung der alten Johanniskirche durch Muslime und Christen nach der arabischen Eroberung hier mehr historischen Kern hat als bei ihrer Zwillingsschwester in Damaskus, bleibt unerörtert.

Von Ḥimṣ wandten sich die Reisenden nach Nordosten über das ursprüngliche römische Kastell el-Mušrife nach Salamijje [s. o.] (S. 167—171), um dann in nordwestlicher Richtung über das von den Ejjubiden im Beginn des 13. Jahrhunderts gebaute Schloss Šumaimis (S. 171—173) nach Ḥamâ (S. 173—177) zu gelangen, das wohl aus ähnlichen Gründen wie Ḥimṣ sehr kurz wegkommt.

Ueber die arabischen Burgen Šaizar (S. 177—188) und Ḳal'at el-Mudîḳ (S. 188—194) und das altchristliche Ruinengebiet des Ǧebel el-Bâra wird Ma'arrat el-Nu'mân (S. 201—203) erreicht und weiterhin über Sermîn und Ḫân Ṭûmân, das übrigens, da schon bei Ḫalîl el-Ẓâhirî, Zubda, S. 117, Z. 13 erwähnt[1], über 1500 zurückreichen muss, Ḥaleb (S. 207—221). Von hier biegt die Reiseroute nach Westen um über Ḳal'at Sim'ân nach dem in der Hauptsache wohl wie Ḳal'at el-Mudîḳ auf den Ejjubiden von Ḥaleb, al-Ẓâhir Ghâzî (1186—1216), zurückgehenden Schloss Ḥârim[2] (S. 229—238). Die Orontesbrücke Ǧisr el-Ḥadîd gibt vor allem zu einer Erörterung ihrer Namen Anlass (S. 238f.); und nach wenigen Worten über Anṭâkija wendet sich van Berchem zur Untersuchung des vor allem in seinen Türmen fränkischen Ursprung verratenden Schlosses Ḳal'at el-Zau (S. 241—251), in dem schon Martin Hartmann das el-Ḳuṣair der Chroniken erkannt hat. Alteingewurzelten Verwirrungen machen die Verfasser ein Ende mit der Erforschung des Doppelschlosses el-Šughr wa Bekâs (S. 251—260); dagegen scheint es mir, mag auch die Gleichsetzung der Brücke von Kašfahân mit Ǧisr el-Šughr fraglich sein, schwer angängig, Tell und Ǧisr Kašfahân in so unmittelbarer Nähe von el-Šughr wa Bekâs, also auch nicht am Orontes, zu suchen (S. 260—264)[3].

Der nächste Punkt der Route, der eingehend besprochen wird, ist das Kastell Ṣahjûn, an dem Reste von opus reticulatum eine byzantinische Bauschicht erkennen lassen, das aber im ganzen als das beste Beispiel einer fränkischen Feudalburg aus dem 12. Jahrhundert gelten kann (S. 267—283). Von Ṣahjûn wird über Ḳal'at el-Mehêlbe = Balâṭunus (S. 283—288) wieder die Küste erreicht. Nachdem Lâdhiḳijje, Ǧebele (Heiligtum des 'Ibrâhîm b. Edhem) und Bânijâs nur in einigen Einzelheiten besprochen sind, geht die archäologische Untersuchung weiter zu der Kreuzfahrerburg el-Marḳab, deren Ruinen, abgesehen von späteren Renovationen zwei Bauperioden, einmal in der Feudalzeit im 12. Jahrhundert und dann in der Hospitaliter-Epoche (vor 1212), verraten (S. 292—320). Während der Rückreise längs der Küste gibt noch Ṭarṭûs mit seiner aus der Zeit nach Saladin datierenden Mauer und Zitadelle und seiner ebenfalls damals wohl nach älterem Plan neu aufgebauten Marienkirche zur eingehenden Untersuchung Anlass (S. 320 bis 334). Die Photographien der antiken Reste von 'Amrît werden nur ganz kurz erläutert. Die oben erwähnten Ausführungen über die Moschee von Baalbek schliessen den ersten Band ab.

Die äussere Ausstattung des Werkes ist glänzend zu nennen. Die Wiedergabe der Photographien, die Band II, Heft 1 ausmachen, ist vortrefflich. Das ausgezeichnete Buch, von dem nur noch die Indices auszustehen scheinen, bedeutet eine bedeutende Bereicherung unserer Kenntnis des heutigen und des mittelalterlichen Syrien.

Dr. Hermann Thorning: Beiträge zur Kenntnis des islamischen Vereinswesens auf Grund von Basṭ Madad et-Taufîq (Türkische Bibliothek. Herausgegeben von Prof. Jakob u. Dr. Rudolf Tschudi. 16. Band.) VII, 288 S. 80. M. 10 —. Berlin, Mayer & Müller, 1913. Bespr. v. K. Süssheim, München.

Das Basṭ Madad et-Taufîq oder, wie es mit seinem ganzen Titel zu Deutsch heisst, „Die Ausbreitung der Hilfe des Erfolges über das auf die Ordensregeln Bezügliche" ist ein arabischer Traktat über die Brüderschaft Futuwwa, eine Genossenschaft, die, auf religiös-muhammedanischer, immerhin verhältnismässig freier Grundlage organisiert, namentlich im Mittel- und Hand-

---

[1] ed. Ravaisse: خان تومان; cod. Oxon. خان طومان

[2] Zu Anm. 4 von S. 237 vgl. Ḳalḳašandî (s. o.), S. 295.

[3] Schon dass Tell Kašfahân ein Schloss ist, spricht gegen die Lage ganz dicht bei der Doppelburg; vgl. Ibn Šiḥna, ed. Beirût 1909, S. 177, Z. 8. Vor allem aber scheint die Stelle ebd. S. 177, Z. 10: [Ibn Šaddâd, cod. London: وحصن ازرقال الارزقان والان ازرقان مقابل تل كشفان وبينهم العاصي vorauszusetzen, dass Kašfahân am Orontes liegt. — Zu ازرغان, wohl richtiger ارزغان vgl. M Hartmann, Liwa Haleb, S. 70, Nr. 35 u. 39.

werkerstande die Prinzipien der Ehrbarkeit in einer den Ideen unserer mittelalterlichen Gesellenverbände ähnlichen Art zu beleben und zu pflegen suchte. Die Einrichtung der futuwwa ist zuerst um 1180 n. Chr. nachweisbar. Die älteste Spezialhandschrift, die wir über die Institution, soweit bekannt, besitzen (in Tübingen, datiert aus dem Jahre 1440, die älteste datierte Handschrift über die „Ausbreitung der Hilfe des Erfolges" aus dem Jahre 1654. Die futuwwa-Bücher scheinen in ihrer heutigen Gestalt auf das ʿIrāq zurückzugehen und sind für die Geschichte der Handwerkerorganisation im Islām von grösster Wichtigkeit, nicht minder für die Geschichte der religiösen Derwischorden, deren Zeremonien, besonders die der Aufnahme in den Orden, entsprechenden Gewohnheiten der futuwwa manchmal zum Verwechseln ähnlich sind. Thorning hat die literarischen Zusammenhänge zwischen futuwwa, Handwerkerorganisationen und Derwischorden des Näheren untersucht und vor allem einer vergleichenden Darstellung der oft schwer verständlichen Zeremonien seine Aufmerksamkeit gewidmet. Freilich gar manches bleibt bei der schweren Zugänglichkeit der vielfach noch ungedruckten Quellen unklar, so die Entstehung und Geschichte der futuwwa selbst sowie die der Handwerkerorganisation im Islām, auch die verschiedenen Formen, welche die futuwwa-Gewohnheiten bei den einzelnen religiösen Orden angenommen haben. Vor allem läge auch viel an einer Einbeziehung Persiens in den Kreis der bisher meist auf das ʿIrāq, Syrien, Aegypten und das osmanisch-türkische Sprachgebiet beschränkt gebliebenen Untersuchungen. Thorning, der durch die gründliche Schule Georg Jacobs gegangen ist, darf sich auf jeden Fall rühmen, auf einem sehr schwierigen Felde bahnbrechende Arbeit geleistet und künftigen Forschern neue Wege gewiesen zu haben. — S. 34, Z. 2 ist zweimal nicht Mawâlîja sondern Mawâlijâ zu lesen. Für diese Versgattung ist übrigens auch Hermann Gies: Ein Beitrag zur Kenntnis sieben neuerer arabischer Versarten, Leipziger Inauguraldissertation 1879, S. 38—52 zu vergleichen, wo weitere Literatur zu finden ist. — Die Benennung Muḥammed el-ʾAnṣârî (S. 72) ist wohl nicht dahin zu deuten, dass besagter Muḥammed Nachkomme des Prophetengenossen Ejjûb gewesen sei (in diesem Falle sagt man el-Ejjûbî el-Anṣârî), sondern irgend eines beliebigen der Medinensischen Bundesgenossen (Anṣâr) Muḥammeds.

Theodor Hopfner: Der Tierkult der alten Aegypter nach den griechisch-römischen Berichten und den wichtigeren Denkmälern. Denkschr. Kais. Akad. Wiss. Wien Phil.-hist. Klasse Bd. 57, 2. 201 S. 4°. M. 11.90. Wien, Hölder, 1914. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Hopfner gibt eine sehr fleissige Zusammenstellung aller Stellen bei den griechischen und römischen Autoren, die vom Tierkult der alten Aegypter handeln. Die Notizen sind nach Tierarten eingeteilt und wenn auch nicht übersetzt, was zweifellos erwünscht gewesen wäre, so doch dem Sinne nach wiedergegeben. Eine Uebersicht über die angezogenen Autorenstellen und ein Register erleichtern die Benutzung dieses Teils der Arbeit, der zweifelsohne höchst verdienstlich und dankenswert ist, und dem man dauernde Bedeutung als Nachschlagewerk vindizieren kann.

Leider hat Hopfner es aber damit nicht genug sein lassen, sondern er hat noch altägyptische Quellen zur Bestätigung, Berichtigung und Ergänzung herangezogen, und damit hat er sich auf ein Gebiet begeben, auf dem er nicht zu Hause ist. Er kann kein Aegyptisch und vermag deshalb schriftliche Quellen nur so weit zu benutzen, als Uebersetzungen davon vorhanden sind. Der Eingeweihte weiss, was das bedeutet, qualitativ und quantitativ; während Hopfner auf der einen Seite eine Menge Literatur hat unbenützt liegen lassen müssen, hat er andererseits nicht selten ungenügende Uebersetzungen verwendet. — Auch in archäologischer Beziehung ist Hopfner unbefangener, als recht ist, wenn man ein solches Thema behandeln will, und von der ägyptischen Religion kennt er zwar eine Menge Einzelheiten, aber der Geist des Aegyptertums ist ihm aus all den Teilmomenten nicht aufgegangen. Schon den prinzipiellen Unterschied zwischen Götterglauben und Totenkult hat er nirgends betont, und demgemäss auch nicht die Verschiedenheit der Rollen, die die Tiere in beiden spielen, ebenso ist nicht davon die Rede, dass der Tierkult zu verschiedenen Zeiten verschiedene Gestalt und verschiedenen Inhalt gehabt haben könnte. —

Dabei ist aber gar nicht zu leugnen, dass selbst in diesem Teil sich manche gute Zusammenstellung findet.

Es wäre höchst lohnend für einen Aegyptologen, die Aufgabe, an die sich Hopfner mit nicht zureichenden Mitteln gewagt hat, unter Verwertung des gesamten ungeheuren Materials zu lösen.

H. Junker u. W. Czermak: Kordofântexte im Dialekt von Gebel Dair (Sitzungsber. d. Kais. Akad. d. Wiss. Wien, Phil.-Hist. Kl., Bd. 174, Nr. 3). 76 S. gr. 8°. M. 1.70. Wien, A, Hölder, 1913. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Eine der wichtigsten Forderungen der Afrikanistik, die Erschliessung der Süddialekte des Nuba, beginnt ihre Erfüllung mit dieser Arbeit. Jene Dialekte, vor allem wegen ihrer Freiheit

von Arabisierung zum historischen Verständnis des Nuba wie der ganzen nilotischen Sprachfamilie und zur Entzifferung der altnubischen Texte von grösstem Wert, waren bis jetzt nur in dürftigen und widersprechenden Vokabularen bekannt; die Kordofannuba galten als zu unbegabt, um mehr von ihnen zu erhalten. Hier erweist sich ein durch Missionare mit einer guten Bildung versehener „Kolfân"mann als ein Schatz für die Linguistik, von dem wir noch viel erwarten dürfen. Die vorliegende Arbeit gibt einige kleine Texte, eine grammatische Skizze und ein doppeltes Wörterverzeichnis, eine sehr nützliche Abschlagszahlung, die uns nur dringend wünschen lässt, dass die erschöpfende Bearbeitung des Dialektes recht bald folgen möge[1].

Gustav Anrich: Hagios Nikolaos. Der heilige Nikolaos in der griechischen Kirche. Texte und Untersuchungen. Band I: die Texte. Mit Unterstützung der Cunitzstiftung in Straßburg. XVI, 464 S. gr. 8°. M. 18.—. Leipzig, B. G. Teubner, 1913. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Der durch seine Studien über das antike Mysterienwesen bekannte Verfasser hat mit grosser Mühe die erreichbaren Codices des Nikolaos gesammelt und kollationiert. Ein eigner Zufall wollte, dass gleichzeitig der Erzbischof von Athen, Louis Petit, mit Nikolaos beschäftigt war. Anrich erzählt, er habe sich mit Petit so geeinigt, dass dieser ihm sein Material überliess und sich auf die liturgischen Texte beschränkte. So gelangte Anrich noch in Besitz wertvoller Manuskripte. Betreffs der Editionstechnik bekennt er sich zu Krumbachers Grundsatz, unter Zuhilfenahme der Photographie alle Handschriften zu verwerten oder wenigstens kennen zu lernen. Auch in der Behandlung der Varianten wird Vollständigkeit angestrebt. Eine reiche Fülle von Wundergeschichten wird nun im Urtext mitgeteilt, eingeleitet jedesmal von kurzer deutscher Inhaltsangabe. Als Beispiel folgendes: „Ein heidnischer Afrikaner stellt ein bei einem Einfall in Kalabrien von ihm geraubtes Nikolaosbild in seinem Zollhause als Schutzmittel auf. Von einer Reise heimkehrend und das Haus von Räubern ausgeplündert findend, misshandelt und bedrohte er das Nikolaosbild. Nikolaos erscheint den Dieben und veranlasst sie durch Bedrohung, alles an Ort und Stelle zurückzutragen, worauf der Barbar den Heiligen unter Danksagung um Verzeiung bittet, Christ wird und eine Nikolaoskapelle baut". (S. 339), oder: „In einem Nikolaoskloster bei Konstantinopel lässt ein frommer Mann einen Unbekannten beerdigen, den er tot am Wege gefunden. Später trifft er den Sohn des Verunglückten und weist ihn ins Kloster. Als auf dessen Veranlassung das Grab wieder geöffnet wird, ist es voll Gold, wodurch der Armut des Klosters abgeholfen ist; der vermeintliche Sohn war ein Engel" (S. 383). Ueber das wissenschaftliche, besonders textkritische Verdienst des Werkes ist bei der unendlichen Fülle von Handschriften, die zur Verfügung standen, sehr schwer zu urteilen, doch darf man dem Eindruck höchster Gediegenheit, den schon der Name des Verfassers verbürgt, wohl ohne weiteres trauen. Inhaltlich ist die Gabe neben dem theologischen Interesse für die Profanwissenschaft von Wert, insofern der Uebergang antiker Mythologie in byzantinische Hagiographie hier vielfach beobachtet werden kann, und überhaupt in der Menge bunter, handlungsreicher Legenden ein starker Beisatz von mythologischen Motiven unverkennbar ist. Der zweite Band soll umfängliche Prolegomena und die historisch-kritische Bearbeitung der Nikolaoslegende in extenso bringen.

H. Oldenberg: Buddha, Sein Leben, seine Lehre seine Gemeinde. 6. Aufl. Stuttgart und Berlin, Cottas Nachf., 1914. Bespr. v. J. v. Negelein.

Oldenbergs Werk an dieser Stelle zu empfehlen, sind wir der Mühe überhoben. Es gehört zu den verbreitetsten Büchern der gesamten orientalistischen Literatur; seine Lektüre gilt in manchen Kreisen als Forderung der allgemeinen Bildung. Nahezu ein Menschenalter hindurch hat es sich gegen eine erhebliche Konkurrenz zu behaupten vermocht. Viele tausend Leser haben aus ihm Anregung, Hunderte der Intelligentesten und Bildungsfähigsten Belehrung geschöpft. Jeder Fachmann konnte sich aus ihm bereichern, und hier und da ein jugendlicher Schwärmer durch dieses Werk sich verführen lassen, dem Verfasser auf jenem Wege in das romantische Indien zu folgen, — jenem weiten Wege, auf dem es viele Steine und wenig Brot gibt.

Die vorliegende sechste Auflage hat mit grosser Sorgfalt und Oldenbergs bekannter Gelehrsamkeit in den Noten das in den letzten Jahren hinzugekommene bibliographische Material vewertet, ohne im Texte als solchem tiefergreifende Veränderungen vorzunehmen, und so ist denn dem Buche das erhalten geblieben, was den meisten seiner Leser so lieb war: die feinsinnige Psychologie in der Ableitung der

---

[1] Bei Einzelheiten ist z. B. die Feststellung besonderer präkakuminaler Dentalen (S. 9, freilich nicht genügend beschrieben) sehr wichtig als eine der vielen neuen Verknüpfungen mit der mittelnilotischen Sprachengruppe. — Die Verwendung des Zeichens $\tilde{n}$ für die palatalisierte Form von $\dot{n}$ (also $\tilde{\dot{n}}$ nach Reinichs System, $\dot{n}$ nach dem Standard Alphabet?) wird Verwirrung schaffen, fürchte ich.

zu entwickelnden Gedankenreihen; jene der Jugend- und Lehrkanzelrede eigene Blumigkeit der Sprache; eine unverkennbare, mit der Bemühung, den Anforderungen der sachlichen Objektivität zu genügen, gepaarte Wärme für den zu behandelnden Gegenstand. Die Hinweise auf Griechenland gemahnen noch immer an den jugendlichen Studierenden des klassischen Altertums; ja selbst ein schwacher theologie-freundlicher Nachklang lässt sich vernehmen. — Neu hinzugekommen ist in dem eigentlichen Texte des Buches mancher Satz, der des Verfassers jüngst gewonnene Kenntnis von Indiens Land und Leuten verrät. Mit Pischels gleichnamiger Arbeit setzt sich O. nirgends auseinander. Weder seine Fixierung von Buddhas Todesjahr, noch seine Ableitung der Kausalitätsformel aus den Lehrsätzen des Samkhyāsystems, noch seine Uebersetzung des mettā-Begriffes übernimmt er. So werden von dem Laien wie von dem Fachmann die Arbeiten beider Autoren gelesen und gegeneinander abgewogen werden müssen.

Königsberg i. Pr.

Personalien.

Jakob Barth starb am 24. Oktober zu Berlin im 64. Lebensjahre.

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. u. Lit. 1914:
XXXIX 3. Friedrich E. Ettlinger, zu Beschummeln, Beschuppen.

Bibliothèque de l'Ecole des Chartes. 1914:
LXXV. 1. u. 2. *Henry de Castries, les sources inédites de l'histoire du Maroc. 1re série: dynastie saadienne. Archives et biblioth. des Pays-Bas. t. IV (G. Jacqueton).

Bulletin de Correspondence Hellénique. 1913:
7—12. Th. Marcidy, reliefs gréco-perses de la région du Dascylion.

Classical Philology. 1914:
IX 3. W. L. Westermann, apprentice contracts and the apprentice system in Roman Egypt. — *Otto Rossbach, Castrogiovanni, das alte Henna in Sizilien (Oldfather). — *Albert T. Clay, personal names from cuneiform inscriptions of the cassite Period (Luckenbill).

Deutsche Literatur-Zeitung. 1914:
32. *Johannes Kolmodin, Traditions de Tsazzega et Hazzega (F. Prätorius). — *Ismar Elbogen, der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung. (Ludwig Blau.)
33. *The Cambridge Medieval history Vol. 2: the rise of the Saracens and the foundation of the Western Empire (E. Gerland).
34/35. *Fr. Hrozný, Das Getreide im alten Babylonien I. (Br. Meissner). — *Robert Schubert, die Quellen zur Geschichte der Diadochenzeit (U. Kahrstedt). —
36/37. *'Aliyyu 'bnu 'l-Hasan 'el Khazrejiyy, the pearl-strings, edited by Shaykh Muhammad 'Asal (C. F. Seybold).
38/39. *Bernhard Wachstein, Katalog der Salo Cohnschen Schenkungen (Ludwig Blau). — *M. Schorr, Urkunden des altbabylonischen Zivil- und Prozessrechts (Bruno Meissner).

Glotta. 1914:
VI 2. P. Wahrmann, Σφελας, σφαλλω (sucht eine griechische Etymologie zu erweisen; vgl. aber dazu Perles, oben Sp. 8. D. R.)

Hermes. 1914:
3. J. Geffcken, die Hirten auf dem Felde. — U. v. Wilamowitz-Möllendorf, der Feldzugsbericht des Ptolemaios Euergetes. — Th. Nöldeke, ΑΓΒΑΤΑΝΑ.

Historische Vierteljahrschrift. 1914.
XVII 1914. *Heinrich Nissen, Orientation, Studien zur Geschichte der Religion 1. 1906, 2. 1907, 3. 1910 (R. v. Scala).

Jahrbuch d. K. D. Archäol. Instituts. 1914
XXIX 2. E. Weigand, Baalbek und Rom, die römische Reichskunst in ihrer Entwicklung und Differenzierung. — P. Friedländer, die Anfänge der Erdkugelgeographie.

Journal of the R. Anthropol. Inst. of Gr. Brit. und Irel. 1913:
XLIII. July to December. H. H. Johnston, a survey of the Ethnography of Africa and the former racial and tribal migrations in that continent. — C. G. Seligmann, some aspects of the Hamitic problem in the Anglo-Egyptian Sudan. — M. W. Hilton-Simpson, some Arab and Shawia remedies and notes on the trepanning of the skull in Algeria.

Journal of the R. Asiatic Society. 1914:
July. A. Berriedale Keith, the vedic calendar. — K. A. C. Creswell, the history and evolution of the dome in Persia. — *Charles Lyall, the dīvāns of 'Abīd ibn al Abraṣ and 'Āmir ibn at Ṭufail (R. A. N.). — *Rhuvon Guest, the governors and judges of Egypt or kitāb el-'umarā' (elwulāh) wa kitâb el qudâh of el-kindî (G. Wiet). — *Journal of Egyptian archæology 1914 (F. L.). — *J. H. Moulton, Early Zorastrianism (L. A. Waddell). — *Gertrude Lowthian Bell, palace and mosque at Ukhaidir (K. A. C. Creswell). — *Scheil and Dieulafoy, Esagil (T. G. Pinches). — *Stephen Langdon, babylonien liturgies (T. G. Pinches).

Literarisches Zentralblatt. 1914:
26. *R. Miedema, De heilige Menas (C. M. Kaufmann). — *E. Meyer, Der Papyrusfund von Elephantine (u.) A. Frhr. v. Gall, Die Papyrusurkunden der jüd. Gemeinde in Elephantine (G. Herrmann).
27. A. Bertholet, Der Lehrstuhl für Religionsgeschichte. — *S. Landersdorfer, Eine babylonische Quelle für das Buch Job (u.) G. Richter, Erläuterungen zu dunklen Stellen im Buch Hiob (H. Holzinger). — *L. v. Schröder, Die Wurzeln der Sage vom heiligen Grab (H. Hessen). — *A. Steiner, Der Fiskus der Ptolemäer (F. Zucker).
28. *Σ. Β. Κουγέας, Ὁ Καισαρείας Ἀρεθας καὶ τὸ ἔργον αὐτοῦ (O. Stählin).
29. *F. Focke, Die Entstehung der Weisheit Salomos (H. Gressmann). — *M. Wohlrab, Grundriss der neutestamentlichen Psychologie (Fr. Traub). — *J. Charpentier, Desiderativbildungen d. indo-ar. Sprachen (H. Güntert). — *R. Lepsius, Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Text, hrsg. v. Ed. Naville. 5. Bd.: Nubien, Hammamat, Sinai, Syrien und europ. Museen, bearb. v. W. Wreszinski Ergzgsbd., bearb. v. K. Sethe. 4. Lieferung (G. Möller)
30. *P. Kahle, Masoreten des Ostens (L. Blau).
31. *E. Sellin, zur Einleitung in das A. T. (Alt.). — *Rudolf Kittel, die Psalmen (Ed. König). — *Otto Meltzer, Geschichte der Karthager, 3. Bd. (Erich Baaz). — *A. G. Ellis and Edward Edwards, a descriptive list of the Arabic Manuscripts Brit. Mus. since 1894 (Brockelmann). — *Erich Küster, die Schlange in der griechischen Kunst und Religion. (?)
31. *E. Böklen, Die „Unglückszahl" 13 und ihre mythische Bedeutung (K. Latte). — *Agapius Episcopus Mabbugensis, Historia universalis. Ed. L. Cheikho (R. Geyer). — *Tausend und eine Nacht, übers. v. G. Weil, neu hrsg. v. L. Fulda (u.) Die Erzählungen aus den

tausend Nächten und der einen Nacht verdeutscht von C. Th. A. Ritter von Riba (u.) Die köstlichen Nächte aus 1001 Nacht, ausgew. v. W. Scherer (E. Gutmacher).
32. *H. M. Wiener, Wie stehts um den Pentateuch, übersetzt von J. Dahse (u.) *Friedr. Stummer, Die Bedeutung Rich. Simon's für die Pentateuchkritik (J. H.). — S. Eppenstein, Beiträge zur Geschichte und Literatur im geonäischen Zeitalter (S. Krauss).
33. *W. W. Baudissin, zur Geschichte der alttest. Religion (J. Hermann). — *Abdur-Rahim, the principles of Muhammadan jurisprudence (F. B.).
34. *Max Burchardt und Max Pieper, Handbuch der ägyptischen Königsnamen I (Adolf Rusch). — *Indices to the poetical citations in the Kitāb el-Amālī. I. v. F. Krenkow II v. A. A. Bevan (Brockelmann). — *H. Allan Gardiner and Arthur E. P. Weigall a topographical catalogue of the private tombs of Thebes (Günther Röder).
35. *Otto Eiszfeldt, Der Maschal im Alten Testament (J. H.). — *Th. Nöldeke, Untersuchungen zum Achiqar-Roman (Brockelmann). — *M. Maxudianz, Le parler Arménien d'Akn (Jos. Karst).
36. *P. Carolidis, Anubis, Hermes, Michael (Fr. Pf.). — *Ludwig Borchardt, das Grabdenkmal des Königs Sa³hu-re⁴. II. Die Wandbilder (Günther Röder).
37. *Karl Budde, Das Buch Hiob (J. Herrmann). — *Friedrich Delitzsch, Kleine sumerische Sprachlehre (Theodor Kluge).
38. *B. Meissner, die Keilschrift (E. Ebeling).

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1914:
XXXVI. 3. F. Legge, The Greek worship of Serapis and Isis. — S. Langdon, A fragment of the Hammurapi code. — A. Wiedemann, Notes on some Egyptian monuments. — W. Riedel, The measure *Gar*.
4. W. T. Pilter, The Amorite personal names in Genesis XIV. II. The names of the Confederates of Abraham at Hebron, and of Melchizedek. — E. Mahler, The Jackal-Gods of ancient Egyptian monuments. — R. C. Thompson, Some notes on a new Hittite inscription found at Carchemish. — P. E. Newberry, Egyptian historical notes.

Records of the Past. 1914:
March-April. A. T. Clay, Inscriptions of Nebuchadnezzar and Naram-Sin. — The Jews in Egypt. — *Budge, The Papyrus of Ani (F. B. Wright). — *Thomsen, Kompendium der palästinensischen Altertumskunde. #

Revue Africaine. 1914:
LVIII. 292. R. Basset, Une nouvelle inscription libyque. — E. Lévy-Provençal, Note sur un fragment de Cursus sénatorial relevé à Constantine. — Icard, Station berbère d'Aïn-Guettar (Maroc). — A. Cour, Note sur une collection d'autographes arabes de l'ancien ministre de France au Maroc, Charles Féraud. — E. Vidal, Notes sur la peinture arabe d'après les fresques de la Tour des Dames dans l'Alhambra de Grenade. — *F. Blanché, Ruines berbères des environs d'Aïn-el-Turk (P. Pallary). — *L. Bertholon & E. Chantre, Recherches anthropologiques dans la Berbérie orientale: Tripolitaine, Tunisie, Algérie I—II (P. Pallary). — *E. Griffini, L'arabo parlato della Libia (R. Basset). — *C. A. Nallino, L'arabo parlato in Egitto (R. Basset). — *Ben Ali Fekar, Leçons d'arabe dialectal marocain (R. Basset). — *S. Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord (L. Paysant). — *A. Bel, Aboû-Zakariya Yah'ia Ibn Khaldoûn. Histoire des Beni 'Abd-el-Wâd, rois de Tlemcen, texte arabe et traduction française (M. Bencheneb).
205. *G. Legrain, Louqsor sans les Pharaons, légendes et chansons populaires de la haute Egypte (J. F.).
206. *L. Bréhier, Nouvelles recherches sur l'histoire de la sculpture byzantine (J. F.). — *C. Lagier, L'Égypte monumentale et pittoresque (J. F.). — *G. Leroux, Lagynos, recherches sur la céramique et l'art ornemental hellénistiques (J. F.).

Revue Bleue. 1914:
17. Janvier. *M. Dieulafoy, Histoire générale de l'art: Espagne et Portugal (J. Lux).
14. Février. *D. Mirande, Le code de Hammourabi et ses origines (J. Lux).

Revue Critique. 1914:
18. *A. Gercke, Die Entstehung der Aeneis (E. Thomas). — Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. I. P. Koetschau, Origines' Werke 5. Bd. De Principiis; II. J. A. Heikel, Eusebius Werke. 6. Bd. Die Demonstratio Euangelica; III. R. Helm, Eusebius Werke. 7. Bd. Die Chronik des Hieronymus (P. de Labriolle).
20. *G. Perrot, Histoire de l'Art dans l'Antiquité. T. X La Grèce archaïque (S. Reinach). — *Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. 4 u. 5 (A. Loisy). — *A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel; A. Dieterich, Nekyia. Beiträge zur Petrusapokalypse; C. Guignebert, Le Problème de Jésus (A. L.).
21. *C. Clemen, Der Einfluss der Mysterienreligionen auf das älteste Christentum (L. Loisy).
22. *Mélanges de la faculté orientale de Beyrouth VI. 1913 (J. B. Ch.). — *J. Roujat, Le développement du langage observé chez un enfant bilingue (Th. Sch.).
23. *D. S. Margoliouth, The Kitab al Ansab of 'Abd al-Karîm ibn Muhammad al-Sam'âni (C. Huart). — *R. Dussaud, Introduction à l'histoire des religions (Loisy). — *P. Kahle, Masoreten des Ostens. Die ältesten punktierten Handschriften des Alten Testaments und der Targume (Loisy). — *E. G. King, The poem of Job; W. W. Cannon, The Song of Songs (Loisy).

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Valentin Schwöbel: Die Landesnatur Palästinas. 2. Teil (das Land der Bibel. Gemeinverständliche Hefte zur Palästinakunde, herausg. v. G. Hölscher Band I, Heft 3). Leipzig, Hinrichs, 1914. M. — 60.
J. Schleifer: Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung (Sitzgs.-Ber. d. K. A. W. Wien, Phil.-hist. Kl. 170. Bd., 1. Abhdlg.). Wien, Hölder, 1912. M. — 82.
*Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1914. V, 1.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschien:

Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte

Von **Dr. Walter Wreszinski,** Königsberg

Erste Lieferung. 20 Tafeln auf etwa 40 Blatt. Subskriptionspreis M. 7.50
Zunächst sind zwei Bände mit je zehn Lieferungen in Aussicht genommen.

Prospekte mit einer Tafel stehen auf gefl. Verlangen kostenlos zu Diensten

Mit zwei Beilagen von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.